

Konstanze Marx

# Virtueller Rufmord – Offene Fragen aus linguistischer Perspektive

*Virtual Character Assassination – open questions from a linguistic point of view*

Virtual Character Assassination is a complex phenomenon with high societal relevance. In almost all publications we find that cybermobbing (which is the name for the phenomenon in the research literature) can be described as an aggressive act within the context of new media. We already know a lot about frequencies of occurrence, motivations, offender profiles, consequences and causes of cybermobbing. On the one hand, it is the aim of this article to summarize the state of research existing so far in order to detect several connecting factors from a linguistic and communication theoretical point of view. On the other hand, I would like to introduce tentative considerations concerning the interaction between emotional contents and persuasive potentials based on data mainly collected from [www.isharegossip.com](http://www.isharegossip.com) and social network sites.

---

## 1. Einleitung

Beleidigende, diffamierende und selbst für den Unbeteiligten beschämende Äußerungen sind im World Wide Web (WWW) nicht nur in Diskriminierungskontexten zu finden, sondern werden auch gezielt zur Dekonstruktion von privaten Identitäten eingesetzt, in der Forschungsliteratur wird dann von so genanntem *Cybermobbing* (GRIMM et al. 2008; FAWZI 2009a u. a.) oder *Cyberbullying*<sup>1</sup> (BELSEY 2006; PATCHIN/HINDUJA 2006; WILLARD 2007 u. a.) gesprochen. Personen werden also nicht auf kategorialer Basis<sup>2</sup> (verbal) attackiert, wie es von

---

1 Die Termini *Cybermobbing* und *Cyberbullying* sind angelehnt an die Termini *Mobbing* und *Bullying*, die von OLWEUS (1997/<sup>3</sup>2008: 282) wie folgt definiert worden sind: „Ein Schüler/ eine Schülerin wird gemobbt, wenn er/sie wiederholt und über eine längere Zeit den negativen Handlungen eines oder mehrerer anderer Schüler/Schülerinnen ausgesetzt ist. Eine negative Handlung liegt dann vor, wenn jemand absichtlich einem anderen Schmerz, Verletzung oder Unannehmlichkeiten zufügt oder es versucht [...]“. Die Termini *Mobbing* und *Bullying* werden in der Forschungsliteratur synonym verwendet. FAWZI (2009a: 33) weist darauf hin, dass sich der Ausdruck *Bullying* im Englischen nur auf Kinder und Jugendliche bezieht, im deutschsprachigen Raum wird sowohl bei Jugendlichen als auch bei Erwachsenen von *Mobbing* gesprochen.

2 Beispielsweise aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe (vgl. GRAUMANN/WINTERMANTEL 2007 für eine Definition von sozialer Diskriminierung).

SCHWARZ-FRIESEL (in diesem Band) beschrieben worden ist; Cybermobbing-Angriffe sind persönlich motiviert.

Nahezu übereinstimmend wird in allen sozialpsychologisch, pädagogisch oder bildungspolitisch orientierten Studien als Definition für das Phänomen zugrunde gelegt, dass hier aggressive Handlung(en) im Kontext neuer Technologien vorliegen (vgl. SMITH et al. 2006; KATZER/FETCHENHAUER 2007; KOWALSKI/LIMBER 2007; WILLARD 2007). Es wurden Interviews<sup>3</sup> und Fragebogenuntersuchungen, in die pädagogisches Personal und Eltern einbezogen worden sind, durchgeführt. Dank dieser Untersuchungen gibt es inzwischen statistische Daten zu Auftretenshäufigkeit, Motiven, Ursachen und Täterprofilen, zu Folgen, Formen, Kanälen, Messmethoden und Geschlechts- und Altersunterschieden im Zusammenhang mit Cybermobbing.

Bislang gibt es in der Forschung zum Cybermobbing jedoch eine große Lücke, denn das wohl prominenteste Cybermobbing-Mittel, die Sprache, wurde kaum reflektiert. Obwohl in der linguistischen Forschung seit Jahren diskutiert wird, wie mit Sprache Gewalt ausgeübt werden kann (u. a. von LUGINBÜHL 1999; HERRMANN/KRÄMER/KUCH 2007; SCHWARZ-FRIESEL 2007; KRÄMER/KOCH 2010), wurden diese Aspekte noch nicht im Kontext des virtuellen Raums betrachtet.

Ziel dieses Beitrags ist es aufzuzeigen, inwiefern eine linguistische Analyse dazu beitragen kann, das Phänomen in seiner Komplexität interdisziplinär zu erfassen und zu erklären. Es geht also darum, Anknüpfungspunkte innerhalb des (medien)psychologisch geprägten Forschungsfeldes aufzuzeigen und sprachwissenschaftliche Fragen für eine zukünftige Analyse zu formulieren. Dabei gehe ich folgendermaßen vor: In Abschnitt 2 werde ich die wichtigsten (medien)psychologischen Erkenntnisse zusammenfassen, da sie Ausgangspunkt für meine Überlegungen sind. Dieser Schritt dient auch dazu, einen Eindruck von der Breite des Phänomens zu vermitteln. Ich gehe hierbei gesondert auf Zahlen, Aktanten und Formen (Abschnitt 2.1) und Merkmale (Abschnitt 2.3) von Cybermobbing ein. In Abschnitt 2.2 werde ich zeigen, dass eine Beschränkung des Opferkreises auf Jugendliche nicht weiter angenommen werden kann. Vor diesem Hintergrund bedarf es auch einer revidierten Terminologie, von *Cybermobbing* zum *Virtuellen Rufmord*.

Im dritten Abschnitt soll eine Diskussion dazu initiiert werden, wie sich die Wirkungsmacht Virtuellen Rufmords konstituiert. Hierbei gehe ich aus methodischen Gründen zunächst auf die Wirkung auf das Individuum (in der Opferrolle) und anschließend auf die Wirkung auf Andere (in der Rolle des unbeteiligten Publikums) ein. Ich gehe davon aus, dass für die bedrohliche Wirkung auf das Indivi-

---

3 Experteninterviews und Interviews mit Opfern (FAWZI 2009a).

duum neben der Sprache auch die Besonderheit des virtuellen Kommunikationsraums eine entscheidende Rolle spielt. Interessanterweise kann es aber gerade auch einer besonders derben Sprache und dem diffusen Kommunikationsraum (mit der oft assoziierten Anonymität) geschuldet sein, dass die persuasive Kraft des Täters geschwächt wird.

In meine Ausführungen fließen erste Ergebnisse einer partiellen Auswertung umfangreichen Korpusmaterials<sup>4</sup> ein.<sup>5</sup>

## 2. Sprachliche Gewalt, aber kein sprachwissenschaftliches Interesse?

### 2.1 Forschungsstand Cybermobbing: Zahlen, Aktanten, Formen

Etwa ein Drittel aller Jugendlichen (Altersgruppe 8 bis 20) hat bereits Erfahrungen mit Cybermobbing gemacht,<sup>6</sup> uneinheitlich sind die Erkenntnisse darüber, ob Mädchen oder Jungen häufiger Betroffene oder Täter sind (u. a. KOWALSKI/LIMBER 2007; WILLARD 2007; HINDUJA/PATCHIN 2008, 2009). Als Motive für Cybermobbing wurden die Fortsetzung von Offline-Konflikten, Wut, Rache, Eifersucht, Langeweile, Spaß oder sozialer Druck innerhalb der Peergroup ermittelt (AFTAB 2008; CROSS et al. 2009; FAWZI 2009). Hierzu schlage ich folgende Kategorien vor, die eine Erweiterung und Pointierung der Kategorien von AFTAB (2008)<sup>7</sup> darstellen:

---

4 Es handelt sich hierbei um 8521 Einträge auf der Internetseite [www.isharegossip.com](http://www.isharegossip.com), die im Zeitraum März bis Mai 2011 vor Schließung der Internetseite erhoben worden sind. Zusätzlich wurden Datensammlungen mit Einträgen von Privatpersonen in sozialen Netzwerken wie Facebook, Myspace, Google+, Jappy, Spickmich, Schuelercc, SchülerVZ, StudiVZ etc. und mit zwei im WWW umfangreich dokumentierten „Rufmordkampagnen“ angelegt. Blog- und Foreneinträge von Cybermobbing-Opfern bilden ein Teilkorpus.

5 Für die kritische Durchsicht dieses Beitrags und für wertvolle Hinweise danke ich Manfred Consten und Monika Schwarz-Friesel.

6 Die entsprechenden Zahlen in den Studien von YBARRA/MITCHELL 2004; SMITH et al. 2006; BERAN/LI 2007; KOWALSKI/LIMBER 2007; YBARRA/DIENER-WEST/LEAF 2007; SCHMIDT/PAUS-HASEBRINK/HASEBRINK 2009 (siehe auch JIM-Studien 2009-2011) weichen nur geringfügig voneinander ab.

7 AFTAB (2008) schlägt eine Einteilung in „vengeful angel“, „power-hungry“, „revenge of the Nerds“, „mean girls“, „the inadvertent cyberbully“ vor. Diese Kategorien sind teilweise zu eng gefasst. So fallen unter „mean girls“ nicht nur Mädchen, die aus Langeweile boshaft agieren. Unter den Tätertyp „vengeful angel“ fallen bei AFTAB (2008) sowohl Personen, die selbst Opfer von Cybermobbing geworden sind, als auch deren Freunde, die sich rächen wollen. Eine Unterscheidung ist hier wichtig, denn Freunde fallen unter die sogenannten Bystander.

1. Robin Hoods (Freunde von Geschädigten, die sich rächen.);
2. Geschädigte (Opfer, die sich rächen. Hierzu gehören auch als Streber Geltende, die unter (Cyber-)Mobbing leiden.);
3. Machtsüchtige (Personen, die Cybermobbing als Instrument zur Demonstration von Autorität und Kontrolle gebrauchen.);
4. Gelangweilte (Personen, deren Netzverhalten durch Langeweile und den Wunsch nach Abwechslung bestimmt ist.);
5. Unbedarfte (Personen, die vollkommen naiv und spielerisch im Netz agieren, ohne sich über die Konsequenzen ihres Verhaltens bewusst zu werden.).

Folgen von Cybermobbing können emotionale Irritation, Verzweiflung, Angst, Leistungsabfall, Schulunlust, Depressionen oder gar Selbstmord(gedanken)<sup>8</sup> sein (vgl. u. a. YBARRA/MITCHELL 2004; KATZER/FETCHENHAUER 2007; BERAN/LI 2007; SMITH et al. 2006, 2008; CROSS et al. 2009; FAWZI 2009a). Die Intensität des Cybermobbings sei allerdings abhängig vom Öffentlichkeitsgrad der benutzten Kanäle (vgl. die Übersichten bei FAWZI 2009: 36, AFTAB 2008 und SPECHT 2010). Cybermobbing über private Kommunikationskanäle habe demnach weniger starke Auswirkungen als Mobbing über Webseiten (vgl. u. a. SMITH et al. 2006, 2008) und soziale Netzwerke (SPECHT 2010).<sup>9</sup>

Dessen ungeachtet führten KATZER/FETCHENHAUER/BELSCHAK (2009) eine quantitative Befragung zu Cybermobbing in Chaträumen durch, um zu untersuchen, ob es einen engen Zusammenhang zwischen der Offline- und der Online-

---

Dadurch, dass sie nicht direkt betroffen sind, ist ihr Handeln anders motiviert. Untersuchungen zum Verhalten der Bystander werden z. B. an der Technischen Universität Berlin von Jan PFETSCH und Angela ITTEL durchgeführt (PFETSCH et al. 2011). BRAEMS (2011) initiierte eine Befragung zum Thema im Rahmen seiner Bachelorarbeit an der Universität Duisburg-Essen (<https://www.soscisurvey.de/Cyberbullying2011/?info>).

**8** In den Medien diskutiert wurden z. B. die Fälle Tyler C., Joel oder Megan, drei Jugendliche, die infolge des Cybermobbings Selbstmord begingen. Der Zimmernachbar von Tyler C. hatte ihn bei einer homosexuellen Handlung gefilmt und die Daten über das WWW verbreitet. Joel hatte auf seinem Facebook-Profil einen Link zu einer Homosexuellenseite und einer dort veröffentlichten Fotomontage, die ihn deutlich als Homosexuellen darstellte, entdeckt. Megan war in Josh, ein von ihrer Freundin und deren Mutter mit Hintergrundwissen erstelltes Profil, verliebt bis dieser begann, sie im Internet zu denunzieren.

**9** Die Privacy-Optionen werden inzwischen von 79 % der Mädchen und von 72 % der Jungen genutzt, eine zu begrüßende Entwicklung, denn im Jahre 2009 gaben nur 46 % der Jugendlichen an, ihr Profil vor dem Zugriff Fremder zu schützen (vgl. JIM-Studien 2009 und 2011). In der JIM-Studie 2011 wird allerdings auch darauf hingewiesen, dass Privatheit bei durchschnittlich 200 Online-Freunden relativiert wird (JIM-Studie 2011: 51).

Täterschaft gibt. Mit diesem Forschungsinteresse reiht sich die Studie ein in die sich bislang etablierende Forschungstradition, die Merkmale des Cybermobbings aus Merkmalen des traditionellen Bullying unter Schüler/inne/n ableitet. Sie soll hier exemplarisch und stellvertretend für ähnliche Studien<sup>10</sup> diskutiert werden. Laut KATZER/FETCHENHAUER/BELSCHAK (2009) sind Jugendliche, die in der Schule Bullying-Verhalten zeigen, deutlich öfter auch Chatbullies. In der Studie blieben jedoch die Spezifika von Chatkommunikation gänzlich unreflektiert. Fragen zu den Unterschieden zwischen realen und virtuellen Identitäten, die gerade in Chaträumen von Bedeutung sind und hier auch spielerisch umgesetzt werden (GALLERY 2000; VOGELSANG 2000; BEISSWENGER 2001 u. a.), blieben ungestellt. Der Aspekt des Wirkungspotenzials von Chatkommunikation außerhalb des virtuellen Raums blieb unberücksichtigt. Wie in vergleichbaren Studien<sup>11</sup> arbeiteten KATZER/FETCHENHAUER/BELSCHAK (2009) mit geschlossenen Items und schränkten damit die Möglichkeit, neue Erkenntnisse über das Phänomen Cyberbullying zu gewinnen, aus forschungspraktischen Zwecken ein (vgl. auch die Diskussion bei GRADINGER 2010). Es kann nun nicht ausgeschlossen werden, dass die Antworten der Schülerinnen und Schüler durch soziale Erwünschtheit in die eine oder andere Richtung beeinflusst waren. Schüler beispielsweise, die in der Offline-Welt niemals oder nur selten sozial inadäquates Verhalten zeigen, könnten im Fragebogen durchaus angeben, dass sie andere off- oder online bedrohen oder beschimpfen, um nicht als Feiglinge zu gelten. Ebenso ist es vorstellbar, dass jemand sein unsoziales On- und/oder Offline-Verhalten verharmlost. Vor diesem Hintergrund ist es auch problematisch, dass das On- und Offline-Verhalten von den Schüler/innen selbst eingeschätzt worden ist, um anschließend gegenübergestellt zu werden. Das Abfragen von Selbsteinschätzungen ist in der Bullying-Forschung eine übliche Methode. Lediglich MENESINI/NOCENTINI/CALUSSI (2011) und GRADINGER/STROHMEIER/SPIEL (2010) überprüften den Zusammenhang zwischen Messinstrument und Studienergebnis systematisch für Täter- und Opfergruppen und konnten den Einfluss der Messmethode auf die Identifikation der jeweiligen Gruppen nachweisen.<sup>12</sup>

---

10 U. a. von KOWALSKI/LIMBER (2007); RIEBEL (2008); FAWZI (2009a,b); JÄGER/RIEBEL/FLUCK (2009); SPECHT (2010).

11 U. a. von KOWALSKI/LIMBER (2007); SLONJE/SMITH (2008) oder SCHULTZE-KRUMBHOLZ/SCHIEITHAUER (2009).

12 GRADINGER/STROHMEIER/SPIEL (2010) zeigten, dass Cyberbullying im Vergleich zu Bullying seltener auftritt. Bei der Vorgabe von spezifischen Items (wie beispielsweise „Wie oft hast du in den letzten zwei Monaten jemand anderen durch gemeine SMS beleidigt oder verletzt?“ GRADINGER (2010: 34)) im Gegensatz zu globalen Items (wie beispielsweise „Wie oft hast du in den letzten zwei Monaten jemand anderen mit gemeinen SMS, E-Mails, Videos oder Fotos

Wichtigster Kritikpunkt aus sprachwissenschaftlicher Perspektive ist aber, dass oftmals unspezifiziert blieb, welche sprachliche Handlung – und ich setze hier Einigkeit darüber voraus, dass Sprache Handeln ist (vgl. SEARLE 1969) – überhaupt als Cybermobbing eingestuft werden kann. Stattdessen werden schon in den Definitionen sprachliche Handlungen unreflektiert mit Cybermobbing-Modalitäten assoziiert. So werden Drohungen und Verleumdungen in einer Reihe mit dem Verbreiten von Bildern oder Videos aufgeführt (vgl. die Definition von AKTION KINDER UND JUGENDSCHUTZ SCHLESWIG-HOLSTEIN 2009: 16). Solche Ungenauigkeiten zeigen sich auch in der Ausformulierung der Items:

- (1) „Wie oft bedroht Du andere im Chat?“ (KATZER/FETCHENHAUER/BELSCHAK 2009: 37)
- (2) „Wie oft beschimpfst Du andere im Chat?“ (KATZER/FETCHENHAUER/BELSCHAK 2009: 37)
- (3) „Wie oft fängst Du im Chat Streit an?“ (KATZER/FETCHENHAUER/BELSCHAK 2009: 37)
- (4) „Wie oft ist es seit den letzten Sommerferien vorgekommen, dass Du selbst nur in Onlinecommunities (z. B. SchülerVz, MySpace, Facebook oder Lokalisten) a. anderen Drohungen geschickt hast?; b. anderen Beleidigungen oder andere unangenehme Nachrichten geschickt hast?; c. beleidigende Kommentare unter Fotos von anderen oder auf Pinnwänden hinterlassen hast?; d. Gerüchte über andere verbreitet oder schlecht über andere geredet hast? )[...].“ (SPECHT 2010: 53, Formatänderungen durch Verf.)

Hier wird mit nur Alltagssprachlich und intuitiv gebrauchten Sprechaktsverben, wie *bedrohen* (1), *beschimpfen* (2) oder *beleidigen* (4), gearbeitet. Diese können in der linguistischen Pragmatik Sprecherintentionen ebenso wie tatsächliche Wirkungen beschreiben. Linguistisch interessant ist hier ein konventioneller Zusammenhang zwischen diesen Größen und der gewählten sprachlichen Form. Wie lassen sich die Bedeutungen von *beschimpfen* und *beleidigen* beispielsweise präzise voneinander abgrenzen? Welcher der Ausdrücke birgt ein höheres ‘Cybermobbing-Potenzial’?<sup>13</sup> Ein breiter Interpretationsspielraum ergibt sich auch in Item 4b. Eine *unangenehme Nachricht* kann auch die Mitteilung darüber sein,

---

beleidigt oder verletzt?“ (GRADINGER 2010: 34)) wurden aber mehr Jugendliche als Cybertäter identifiziert. Auch die Anzahl der reinen Cybertäter steht in Abhängigkeit von der Messmethode und dem gewählten Cut-Off-Wert (locker vs. streng). Unabhängig von Messmethode und Cut-Off-Wert ergaben sich allerdings für kombinierte Täter (Off- und Online-Bullying) die höchsten Werte in offener und relationaler Aggression (siehe GRADINGER 2010: 36).

<sup>13</sup> Vgl. auch die Definition von JÄGER/RIEBEL/FLUCK (2009), in der nicht zwischen verletzenden oder beleidigenden Sprechakten, zwischen Drohungen oder dem Verbreiten von Gerüchten unterschieden wird.



dass die Fußballmannschaft der Schule ein wichtiges Spiel verloren hat. *Unangenehm* gilt also nicht per se als charakteristisch für eine ‘Spielart’ verbaler Aggression. Für das Beginnen eines Streits wird in (3) eine negative Lesart nahegelegt, die dann allerdings in engem inhaltlichen Zusammenhang mit den in (1) und (2) erfragten sprachlichen Handlungen gesehen werden und eher in ein Ursache-Folge-Muster geordnet werden muss. Schließlich können sowohl Drohungen als auch Beschimpfungen Auslöser für einen Streit sein. *Streit* kann aber auch ein ‘konstruktiver argumentativer Austausch’ sein, der gar keine Cybermobbing-Merkmale aufweist.

- (5) „Wie oft ist es seit den letzten Sommerferien vorgekommen, dass Du selbst nur in On-linecommunities (z.B. SchülerVz, MySpace, Facebook oder Lokalisten) e. ein falsches Profil für eine andere Person angelegt und dort peinliche oder beleidigende Informationen über sie eingestellt hast?; f. dich als jemand anderes ausgegeben und im Namen dieser Person Dinge herumgeschickt und gepostet hast, um ihren Ruf oder ihre Freundschaften zu zerstören?; g. private E-Mails oder Chatnachrichten von anderen an Dritte weitergegeben hast, um den Betreffenden bloßzustellen oder lächerlich zu machen?; h. private Fotos oder Videos von anderen an Dritte weitergegeben hast, um den Betreffenden bloßzustellen oder lächerlich zu machen?; i. andere aus einer Gruppe ausgeschlossen hast?; j. eine Gruppe angelegt hast oder einer Gruppe beigetreten bist, in der jemand anderes beleidigt und Gerüchte über ihn verbreitet werden?“ (SPECHT 2010: 53, Formatänderungen durch Verf.)

Die Fragen in (5) greifen Handlungen auf, für die nicht eindeutig bestimmt werden kann, ob sie auch sprachlich sind. So kann das Ausschließen aus einer Gruppe (5i.) sowohl über einen deklarativen Sprechakt als auch über eine technische Funktion realisiert werden. Wählt ein Täter beispielsweise hierfür einen deklarativen Sprechakt, ist es aus pragmatischer Sicht relevant zu prüfen, inwiefern die Gelingensbedingungen hierfür erfüllt oder möglicherweise für den virtuellen Kommunikationsraum modifiziert werden müssen. Das Bedienen einer technischen Funktion, mit Hilfe derer auch Gruppen beigetreten werden kann (vgl. 5j.), wäre für eine sprachwissenschaftliche Betrachtung hingegen uninteressant.

Ebenso wie in den Fragebögen für empirische Untersuchungen sowohl „gemeine“ elektronische Nachrichten (GRADINGER/STROHMEIER/SPIEL 2009)<sup>14</sup> als auch das Beginnen eines Streits (KATZER/FETCHENHAUER/BELSCHAK 2009) sowie Drohungen, Beschimpfungen (KATZER/FETCHENHAUER/BELSCHAK 2009; SPECHT 2010 u. a.), das Verbreiten von Fotos oder Gerüchten oder die Erstellung eines Profils unter einer anderen Identität unter Cybermobbing zusammengefasst wer-

<sup>14</sup> „I am somebody who often uses the mobile phone or the computer to send mean text messages, e-mails, videos, or photos to others.“ (GRADINGER/STROHMEIER/SPIEL 2009: 207)

den, finden wir auch in der Literatur undifferenzierte Beschreibungen. Teilweise werden Cybermobbing-Formen mit (sprachlichen) Mitteln zur Umsetzung von kommunikativen Zielen vermengt. Stalking, Flaming, Ausgrenzung und/oder Harassment können beispielsweise jeweils über Beleidigungen (oder auch Verunglimpfungen) realisiert werden, während Verunglimpfung als eigene Kategorie behandelt wird. Passwortdiebstahl kann dazu dienen, im Namen des ursprünglichen Passwortinhabers für diesen rufschädigend zu agieren, ist aber noch kein Cybermobbing. Für eine sprach- und kommunikationswissenschaftliche Betrachtung sind diese Formbeschreibungen unzureichend. Sie müssen im Hinblick auf sprachliche Handlungen und die damit verknüpften Wirkungsabsichten modifiziert und in einen Zusammenhang mit den Kommunikationsmodalitäten (virtueller Raum, keine Face-to-Face-Kommunikation) gebracht werden.

## 2.2 Cybermobbing: Ein Phänomen unter Jugendlichen?

Alle bisherigen Untersuchungen konzentrieren sich auf einen eingeschränkten Wirkungskreis von Cybermobbing. Die vorliegenden Publikationen zum Offlinemobbing (LEYMANN 1993; NIEDL 1995; OLWEUS 2006 u. a.) vermitteln den Anschein, dass es sich hier um ein Phänomen handelt, das vor allen Dingen die institutionelle Rolle einer Person im professionellen Kontext betrifft und oftmals von gruppendynamischen Prozessen (in der Schule oder am Arbeitsplatz) gekennzeichnet ist. Wie oben beschrieben, wurde Cybermobbing bislang für einen Aktionsraum, der sich aus Schülerinnen und Schülern konstituiert, untersucht. Dafür kann es drei mögliche Gründe geben. Zum einen die Tatsache, dass Cybermobbing theoretisch lediglich als eine Erweiterung des Offlinemobbing oder -bullyings in der Schule betrachtet wird, vgl. Abschnitt 2.3. Zum anderen lassen sich in einer Probandenpopulation, die das Internet mehrmals pro Woche ausgedehnt für kommunikative Zwecke nutzt,<sup>15</sup> leichter Daten erheben als in einer heterogenen Gruppe, deren Internetnutzungsverhalten nicht präzise ermittelt werden kann. Ein weiterer forschungspraktischer Grund ist, dass auf diese Weise eine Basis für Vergleichsstudien zwischen On- und Offlinemobbing etabliert werden kann (vgl. das Forschungsinteresse bei GRADINGER/STROHMEIER/SPIEL 2009; KATZER/FETCHENHAUER/BELSCHAK 2009; SPECHT 2010 u. a.). Lediglich

---

15 Laut JIM-Studie 2011 nutzen zwei Drittel der 12- bis 19-Jährigen das Internet täglich, jeder Vierte mehrmals pro Woche. Bei 12- bis 13-Jährigen ist eine Nutzungsdauer von 80 Minuten täglich zu verzeichnen. Mit dem steigendem Alter wächst auch die tägliche Nutzungsdauer und liegt bei 18-Jährigen bei 168 Minuten (vgl. auch VEEN/VRAKKING 2006, die von einer E-Generation sprechen). Die Nutzung sozialer Netzwerke steigt stetig.



SHARRIF (2008: 32) weist darauf hin, dass Cybermobbing nicht nur Kinder und Jugendliche betrifft.<sup>16</sup>

Meine Daten zeigen, dass sich Cybermobbing nicht auf Jugendliche beschränkt. Cybermobbing findet zwischen Schülern und Lehrern, unter Kollegen, Bekannten, Freunden, Fremden und sogar in Familien statt. Cybermobbing kann eine Fortsetzung von Konflikten, die beispielsweise bereits offline am Arbeitsplatz bestehen, darstellen. So macht der Verfasser einer E-Mail in (6) den Adressaten für seine Kündigung (mit)verantwortlich – eine Problematik, die sich im sogenannten *restricted exchange*<sup>17</sup> (vgl. hierzu SOHN/LECKENBY 2007) hätte aushandeln lassen können. Der Verfasser entschied sich jedoch dafür, diese Nachricht nicht nur an den Adressaten, sondern in Kopie an das gesamte Kollegium zu versenden.

- (6) „Hallo Herr XYZ, um Sie nicht länger im Unklaren über einen der wesentlichsten Gründe meiner Kündigung zu lassen, schreibe ich Ihnen jetzt, was ich Ihnen schon immer sagen wollte. Um es auf den Punkt zu bringen: Sie sind ein unangenehmer Mensch, mit dem ich nicht mehr zusammenarbeiten will. [Es folgt ein Vergleich des Adressaten mit der literarischen Figur des Barons von Ottringel aus Elisabeth von Arnim: *Die Reisegesellschaft*.] Sie sind genauso ignorant, Herr XYZ. Auch Sie verfügen über keinerlei soziale Kompetenz und Gerechtigkeitsgefühl. Kollegiales Verhalten und faires Handeln sind Ihnen völlig fremd. Kritische Selbstreflexion kennen Sie nicht. [...]“ (elektronischer Brief an das Kollegium eines Krankenhauses, anonymisiert durch Verf.)

Bei (7) handelt es sich um einen Eintrag eines Gymnasiasten auf der Seite Isha-regossip.com. Die entsprechende Lehrerin wird namentlich genannt und durch Beleidigungen und mutmaßliche Verleumdungen über stark pejorative Äußerungen bloßgestellt.

- (7) „Baden-Württemberg -> Freiburg im Breisgau -> Schulen -> Droste-Huelshoff-Gymnasium  
27.03.2011 20:04:48 Frau XYZ sie sind einfach eine Schlampe. Sie sind eine Crack-

---

**16** Inzwischen verweisen darauf auch Veranstaltungen wie beispielsweise die im Rahmen der bundesweiten Terres des Femmes-Aktion „Nein! Zu Gewalt an Frauen“ durchgeführte Podiumsdiskussion „Mobbing und Stalking im Internet – Gewalt 2.0“ am 25. November 2011 an der Humboldt-Universität Berlin.

**17** „Restricted exchange“ oder „beschränkter Austausch“ (Übersetzung K.M.) wird als eine Grundform des sozialen Austausches angesehen, die durch Wechselseitigkeit gekennzeichnet ist (SOHN/LECKENBY 2007: 437). Die andere Grundform des sozialen Austausches wird „generalized exchange“ genannt (EKEH 1974; TAKAHASHI 2000) und bezeichnet einen eher indirekten Austausch, d. h. dass Aktanten keine unmittelbare Reaktion auf eine (kommunikative) Handlung erwarten und/oder erhalten.

Hure die immer in Discos durch gevoegelt wird. ALTER SIE SIND SO EINE SCHLAMPE! Ich bin soooo froh sie nicht zu haben. PS: Ficken SIE sich !" (www.isharegossip.com, anonymisiert durch Verf.)

Die Beispiele (8) und (9) sind einem Opferforum entnommen worden. Die persönlichen Angaben (wie Angabe des Alters oder Nennen der Familiensituation) lassen darauf schließen, dass es sich hier um Opfer im außerschulischen Kontext handelt.

- (8) „Mein Name ist Stefanie R aus 54\*\*\*<sup>18</sup> Ich bin 29 Jahre alt, selbstständige Masseurin, begeisterte Bastlerin [...]. Und ich bin ein Mobbingopfer.“ (Gina B., 17.10.2010, forum.mobbing.net, anonymisiert durch Forumsbetreiber)
- (9) „Er verdreht die Tatsachen und Du kannst einfach nichts tun. Er schreibt im Internet Dinge über mein Kind und läßt sich immer neue Lügen einfallen. Er ist sich sicher, dass man ihn nicht bestrafen kann und ich muss zusehen wie mein Leben ruiniert wird.“ (Ichkannnichtmehr, 29.11.2011, forum.mobbing.net)

Beleg (10) ist ein Beispiel dafür, dass Cybermobbing nicht nur im institutionellen Kontext angesiedelt ist, sondern bis in die Familie hineinreichen kann.

- (10) „Die Mutter meiner Freundin dort [in einem Forum, in dem es darum geht, dass Kinder den Kontakt zu ihren Eltern abbrechen] auf diffamierende bleidigende Art und Weise kübelweise Dreck über ihre eigenen Kinder gesteckt, sie als undankbare Monster und schlimmeres dargestellt. Sie hat im Rahmen dieses Forums sehr intime Details aus der Kindheit und Jugend meiner Freundin und ihrer Schwester ausgebreitet, daß einem schlecht werden könnte. Weder meine Freundin noch ihre Schwester werden namentlich erwähnt, aber Bekannt und Freunde der Familie könnten sich durchaus einen Reim machen, um wen es sich dort handelt. Alleine die Tatsache, daß wir wissen, daß es dieses Forum gibt stellt eine sehr grosse Belastung für uns dar, wir ertappen uns des öftern dabei, daß wir doch ab und zu nachschauen, ob ein neuer Erguss dort zu finden ist oder nicht.“ (Kyrluf, 20.12.2011, forum.mobbing.net)

Zwischen dem Terminus *Cybermobbing* und einem auf Jugendliche eingeschränkten Täter- und Opferkreis besteht eine Assoziation, die auch aus der Übertragung des Offline-Phänomens auf das Online-Phänomen resultiert. Ich habe oben gezeigt, dass diese Einschränkung dem Phänomen nicht gerecht werden kann. Ich werde im folgenden Abschnitt erläutern, warum es gleichfalls problematisch ist, Merkmale des Offlinemobbings schlicht auf das Cybermobbing zu übertragen. In

---

<sup>18</sup> Administratoren tilgen Informationen, die Rückschlüsse auf die Offline-Identität von Forenmitgliedern zulassen.

Abgrenzung dazu und um Pöbeleien,<sup>19</sup> die mitunter ebenfalls als Beispiele für Cybermobbing angeführt werden, auszuschließen, verwende ich den Terminus *Virtueller Rufmord* (kurz: *VirtRM*).

## 2.3 Forschungsstand Cybermobbing: Merkmale

Als Merkmale für Cybermobbing sind in der Forschungsliteratur vielfach lediglich Charakteristika des traditionellen Mobbings über die Komponente der Vermittlungsmodalitäten erweitert worden. Erstmals von OLWEUS (2006) angeführten wesentlichen Merkmalen für traditionelles Bullying – wie das wiederholte Vorkommen einer aggressiven Handlung bei einem Machtungleichgewicht zwischen den Beteiligten – fügen also beispielsweise SMITH et al. (2008) lediglich die Vermittlung über elektronische Hilfsmittel hinzu (vgl. GRADINGER 2010). Hierzu zählen E-Mail-, Instant Messaging-, SMS- oder WWW-Dienste (vgl. auch BELSEY 2006; RASKAUSKAS/STOLTZ 2007; GRIMM et al. 2008; HINDUJA/PATCHIN 2009; JÄGER/RIEBEL/FLUCK 2009). Dass es nicht unproblematisch ist, Merkmale des Offline-Phänomens auf das Online-Phänomen zu projizieren, wird in der Literatur nur vereinzelt erörtert (vgl. WILLARD 2007; SLONJE/SMITH 2008; WACHS 2009: 44 f.; KOWALSKI/LIMBER/AGATSTON 2012).

Was aber bedeutet „wiederholtes Vorkommen“ auf einer virtuellen Plattform? Die Auffassung, dass hierunter schlichtweg aggressive Handlungen gefasst werden können, die mehr als einmal auftreten, erscheint im Rahmen der neuen Kommunikationsräume, die durch das WWW zur Verfügung gestellt werden, nicht angemessen. Ein Beitrag, der einmal ins Netz gestellt worden ist, kann unzählige Male von derselben oder von anderen Personen wieder angewählt werden. Ebenso kann eine E-Mail an einen Personenkreis versendet werden, der für die betroffene Person nur dann nachvollziehbar ist, wenn weitere Adressaten in Kopie (cc), nicht aber bcc (blind carbon copy) gesetzt werden. Es besteht außerdem die Möglichkeit, Beiträge zu kopieren und auf anderen Seiten in anderen Kontexten erneut einzustellen. Das Merkmal „wiederholtes Vorkommen“ ist we-

---

<sup>19</sup> Hiermit sind beispielsweise Kommentare (sogenannte *Shitstorms*) wie die folgenden gemeint, die sich in der Facebook-Gruppe „Loch ist Loch“ auf das Bild eines Mädchens beziehen, das sich in sommerlicher Bekleidung vor einem Spiegel fotografiert hat und Geld in der Hand hält: Meryem XYZ: ist das ihr gehalt?; Julian XYZ: 15 Euro ? So viel gleich?! Bünyamin XYZ: boah ist dieeee hässsslich; Lucas XYZ: die is doch jetzt schon schön :O; Joke XYZ: (*Gefällt mir 100 mal*); Many XYZ: oha 15 euro , hart.; Steven XYZ: nee von mir kriegt die echt keinlike das die schöner wird :D (<http://www.facebook.com/lochistloch?ref=ts>, 18.01.2012, anonymisiert durch Verf., Hervorhebungen im Original).

der als notwendig noch als hinreichend für eine Definition von Virtuellem Rufmord einzustufen, vgl. auch die Diskussion zu Cybermobbing bei FAWZI (2009a) und GRADINGER (2010). Wesentlich erscheint einerseits, dass derartige Beiträge überhaupt im virtuellen Kommunikationsraum erscheinen, um damit einer nicht zu beziffernden Zahl an Rezipienten zur Verfügung zu stehen, und welche Wirkung ihr Inhalt jeweils vor dem Hintergrund, wie dieser Kommunikationsraum beschaffen ist, auszulösen vermag. Viel wichtiger aber ist die Substanz und Struktur der Nachricht. Somit rückt die Frage nach der Häufigkeit ihres Vorkommens hinter die Frage, was sinnvollerweise unter Virtuellem Rufmord gefasst wird und welche sprachlichen Handlungen als typisch identifiziert werden können. Ich werde unten zeigen, dass Virtueller Rufmord nicht in jedem Fall auf aggressiven Botschaften beruht. Gleichzeitig sollte – unter Berücksichtigung des Persuasionspotenzials – nicht jede aggressive Botschaft per se als Virtueller Rufmord kategorisiert werden.

Auch das Merkmal des Machtungleichgewichts ist im Kontext des Virtuellen Rufmords kritisch zu betrachten. In den meisten Definitionen bleibt undefiniert, wie sich das Konzept MACHT im virtuellen Rahmen beschreiben lässt. Weitestgehende Einigkeit besteht darüber, dass eine Macht, die sich über die körperliche Überlegenheit definiert, im virtuellen Raum keine maßgebliche Rolle spielen kann. So beobachtet WILLARD sogar gegensätzliche Tendenzen: „It appears that sometimes less powerful people or a group of people are using the internet to attack more powerful people or a group of people” (2007: 28), wobei auch hier die Frage offen bleibt, wie das Machtpotenzial einer virtuellen Identität<sup>20</sup> bestimmt werden kann. Als messbare Größen werden deshalb recht undifferenziert<sup>21</sup> die technische Kompetenz des Täters (vgl. HINDUJA/PATCHIN 2007: 91), seine Anonymität und sein sozialer Rang in Online-Communities diskutiert (GRADINGER 2010: 13). Jedoch bedarf es weder absolut gesehen noch in Relation zu den Kompetenzen, die beim Opfer vorausgesetzt werden müssen, damit es Kenntnis vom Mobbing nehmen kann, einer außergewöhnlichen Kompetenz, E-Mails zu verfassen und an mehrere Absender zu versenden, an Chats teilzunehmen, einem sozialen Netzwerk beizutreten oder zu Blogs und Foren beizutragen. Neue technologische Möglichkeiten stehen sowohl Tätern als auch Opfern zur Verfügung; sie können von beiden Seiten für unterschiedliche Zwecke (Angriff und Verteidigung beispielsweise) eingesetzt werden. Eine simple Ableitung des Machtungleichge-

---

20 Zu differenzierten Beschreibungen des Konzepts der VIRTUELLEN IDENTITÄT siehe u. a. DÖRING (2000), GALLERY (2000) und THIMM (2000).

21 Die technische Kompetenz ist Komponente einer Offline-Identität, Anonymität und sozialer Rang in einer Online-Gemeinschaft aber sind Komponenten einer Online-Identität.

wichts aus dem Offlinemobbing kann jedenfalls nicht vorgenommen werden. Der virtuelle soziale Rang lässt sich schwer ermitteln und ist als Indikator für das Machtpotenzial des Täters wenig aussagekräftig. Insofern ist KOWALSKI/LIMBER/AGATSTON (2012: 62) zuzustimmen, die zumindest einräumen, dass es sich in der virtuellen Welt um eine andere Macht handelt als in der realen Welt.

Ob Anonymität ein Macht förderndes oder eher ein Macht reduzierendes Instrument ist, möchte ich zunächst nur zu bedenken geben.

Ich gehe hier davon aus, dass Macht nicht auf geistige oder körperliche Eigenschaften der Akteure zurückgeführt werden kann, sondern hauptsächlich aus der sprachlichen Handlung in einem unkontrollierbaren Raum und deren Resultaten erwächst. Diesen sprachlichen Handlungen ist durchaus in vielen Fällen ein Aggressionspotenzial inhärent, das auch Offlinemobbing-Akten zugeschrieben wird<sup>22</sup>, aber aufgrund der voneinander abweichenden kommunikativen Rahmenbedingungen (vgl. Abschnitt 3) ebenfalls nicht gleichgesetzt werden kann. Zur Bestimmung des Aggressionspotenzials sprachlicher Ausdrücke kann eine semantische Analyse beitragen. Die Bedeutungsbeschreibung dieser Ausdrücke im konkreten Kontext fällt in den Aufgabenbereich der linguistischen Pragmatik.

Die Eins-zu-Eins-Übertragbarkeit des Offline-Phänomens auf das Online-Phänomen wird auch von CAMPBELL (2005) (sowie JOHANNESSEN und FENAUGHTY<sup>23</sup>) angezweifelt.<sup>24</sup> Laut CAMPBELL (2005) bestehen die Unterschiede zum Face-to-Face-Bullying darin, dass es anders als beim traditionellen Bullying keine Rückzugsmöglichkeit (sowohl zeitlich als auch räumlich) für die Jugendlichen gebe. Die verletzende Kraft des geschriebenen Wortes übersteige die verletzende Kraft des gesprochenen Wortes, die Botschaften seien einem weitaus größeren

---

22 OLWEUS (\*1996: 22) bezeichnet Bullying-Handlungen vage als „negativ“. Auch ESSER/WOLMERATH (\*2005) benutzen eine recht weite Terminologie, indem sie von „destruktiven Handlungen unterschiedlicher Art“ sprechen. Hierunter können sowohl „Psychoterror am Arbeitsplatz“ (vgl. KOLODEJ 2005) als auch körperliche Angriffe subsumiert werden, die als Eskalationsform des Mobbing im schulischen Kontext auftreten. LEYMAN, der Mobbing am Arbeitsplatz untersucht hat, spezifiziert die Handlungen als „Konfrontation, Belästigung [und] Nichtachtung der Persönlichkeit“ (1996: 21 f., Hervorhebung im Original).

23 JOHANNESSEN (zit. bei ORTEGA/MORA-MERCHÁN/JÄGER 2007: 56); FENAUGHTY (zit. im entsprechenden Konferenzbericht SOKRATES-MINERVA 2006)

24 JOHANNESSEN (zit. bei ORTEGA/MORA-MERCHÁN/JÄGER 2007: 56) betreibt die norwegische Internetseite AFAM (Anonyme Foreldre Av Mobbeofre) für Eltern, FENAUGHTY (zit. im entsprechenden Konferenzbericht SOKRATES-MINERVA 2006) ist wissenschaftlicher Berater der neuseeländischen Internetseite netsafe.org.nz, vgl. auch die Ergebnisse von ORTEGA/MORA-MERCHÁN/JÄGER (2007) Blog: [http://blog.bullying-in-school.info/index.php?id=152&tx\\_ttnews\[tt\\_news\]=19&tx\\_ttnews%20\[backPid](http://blog.bullying-in-school.info/index.php?id=152&tx_ttnews[tt_news]=19&tx_ttnews%20[backPid).

Publikum zugänglich. Schließlich beständen aufgrund der Anonymität nur beschränkte Möglichkeiten, die Täter zu identifizieren (vgl. CAMPBELL 2005).

GRADINGER (2010: 14) schlägt vor, der Perspektive des Opfers einen zentralen Stellenwert beizumessen. Neben der obligatorischen elektronischen Übermittlung werden demnach die Machtlosigkeit sowie der Schmerz des Opfers als konstitutiv für Virtuellen Rufmord (hier noch: Cybermobbing) angesehen. „Öffentlichkeit der Handlung, Anonymität des Täters, die Intention andere zu verletzen [und] die Wiederholung der Handlung“ (GRADINGER 2010: 14) werden als fakultative Faktoren festgehalten. Die hier so genannte Öffentlichkeit der Handlung spielt eine wesentliche Rolle für die Opferperspektive.

Hier fließen also bereits kommunikationswissenschaftliche Überlegungen ein: Das WWW bietet einen Raum, in dem Glaubwürdigkeit (de)konstruiert (je nach Perspektive) werden kann. Diese Glaubwürdigkeit ist von mehreren Faktoren abhängig, muss aber größtenteils über Sprache kommuniziert werden. Hier angewandte Strategien zu identifizieren, sollte Aufschluss für die Beschreibung des Gesamtphänomens bringen. Erste tentative Überlegungen hierzu werden in Abschnitt 3.2 angestellt.

Anliegen dieses Abschnitts war es, die wichtigsten Erkenntnisse der bisherigen Forschung zu referieren und auf mögliche Anknüpfungspunkte für sprach- und kommunikationswissenschaftliche Fragestellungen zu verweisen. Ich habe gezeigt, dass es für eine Definition, die das Phänomen interdisziplinär und damit umfassend erläutert, einer sprach- und kommunikationswissenschaftlichen Komponente bedarf. Es reicht nicht aus, Charakteristika des Offlinemobbing auf das Online-Phänomen zu übertragen. Gleichfalls reicht es aber auch nicht aus, das Phänomen über die Bedingungen, an die es geknüpft ist, aufzuschlüsseln. Das Phänomen selbst muss einer Analyse unterzogen werden; dabei müssen im Sinne der Sprechakttheorie systematische Beziehungen zwischen gewählten Ausdrucksformen (nur diese sind direkt beobachtbar), daraus zu rekonstruierenden Autorintentionen und vermuteten Wirkungen beschrieben werden. Zudem scheint es sinnvoll einen größeren Phänomenbereich als bisher zu berücksichtigen.

### **3. Ist das Web 2.0 ein Nährboden für Virtuellen Rufmord?**

In Abschnitt 2 habe ich gezeigt, dass es hinsichtlich der sprachlichen Realisierungsformen von VirtRM ein Forschungsdesiderat gibt. Was in den (medien)psychologischen/pädagogischen Definitionen pauschal als „aggressive Handlung“ be-



zeichnet wird, sind eigentlich sprachliche Handlungen, die hinsichtlich semantischer und pragmatischer Aspekte präzisiert werden müssen. Wie lässt sich das Aggressionspotenzial einer Äußerung beschreiben? Finden wir jeweils explizit lexikalisierte Aggression, oder resultiert der Eindruck von Aggressivität aus dem hohen Emotionspotenzial<sup>25</sup> von VirtRM-Akten und wie lässt sich dieses beschreiben? In diesem Zusammenhang spielt es auch eine Rolle, ob die Wirkungsmacht von VirtRM tatsächlich einzig auf (sprachliche) Aggression zurückzuführen ist und welchen Einfluss der virtuelle Kommunikationsraum hat. Die Beispiele 6 und 7 illustrieren, dass es erhebliche Unterschiede hinsichtlich der sprachlichen Realisierung Virtueller Rufmords geben kann. Intuitiv würde man wahrscheinlich der Äußerung in (7) ein deutlich höheres Aggressionspotenzial zuschreiben. Bedeutet das aber auch, dass damit das Persuasionspotenzial der Äußerung höher ist als in Beispiel (6)? Wann ist Virtueller Rufmord wirklich bedrohlich und warum wird VirtRM gerade dann als bedrohlich empfunden? Inwieweit wird die Intensität des Persuasionspotenzials von VirtRM vom Grad an Emotionspotenzial beeinflusst? Diese Fragen müssen auch im Spiegel des virtuellen Kommunikationsraumes reflektiert werden, denn einer der prominentesten Faktoren für die Wirkungsmacht von VirtRM, die Angst, die (Verbal-)Angriffe auf die Persönlichkeit des Opfers evozieren, resultiert u. a. aus der Beschaffenheit dieses Raums. Wer über das WWW attackiert wird, kann oftmals nur vermuten, wer der Urheber der Nachrichten ist, kennt dessen Beweggründe selten oder gar nicht und kann das Ausmaß der Bedrohung schwer einschätzen. Das Opfer hat keine Kontrolle darüber, wer die im WWW verbreiteten Text- (oder Bild-)Botschaften rezipiert, welche Informationen möglicherweise noch im WWW kursieren. Aus dieser Unwissenheit, die also auf einen kaum zu identifizierenden Aktionsradius zurückzuführen ist, resultieren Unsicherheit und Angst. Im ersten Teil dieses Abschnittes werde ich auf die Aspekte eingehen, die den Kommunikationsraum zu einem die Wirkungsmacht Virtueller Rufmords beeinflussenden Faktor machen. Ich nehme an, dass sich hieraus vorrangig die ausgeprägte Wirkung auf das Individuum (in der Opferrolle) ableiten lässt. Im zweiten Teil dieses Abschnitts möchte ich sprachliche Besonderheiten (auf lexikalischer aber auch textueller Ebene) herausgreifen und diskutieren, welche Indikatoren das Persuasionspotenzial von VirtRM-Akten bedingen.

---

25 Hier wird mit SCHWARZ-FRIESEL (2007: 212) unterschieden zwischen Emotionspotenzial, das vom Referenz- und Inferenzpotenzial von Texten determiniert ist, und Emotionalisierung, die aus Produzentensicht die gezielte Aktivierung bestimmter Gefühlswerte beim Leser betrifft.

### 3.1 Konvergenz zwischen realer und virtueller Realität – Die Wirkung auf das Individuum

VirtRM-Daten können nur elektronisch mit Hilfe neuer Technologien (Internetdienste wie E-Mail, WWW etc.) erstellt, verbreitet und rezipiert werden. In der nun folgenden Darstellung werde ich Überlegungen dazu anstellen, inwieweit insbesondere das Web 2.0 als virtuelle 'Bühne' für VirtRM fungiert.

Mit Etablierung des Web 2.0 sind Inhalte im WWW nicht nur jedem zugänglich, sondern es ist auch jedem prinzipiell möglich, dem WWW Inhalte beizufügen.<sup>26</sup> Somit hat jeder Nutzer die Möglichkeit, kompromittierende Informationen über andere Personen über das WWW zu verbreiten. Auf der anderen Seite kann jede Person, über die kompromittierende Informationen verbreitet werden, Gegendarstellungen veröffentlichen, wenn man annimmt, dass die technologischen Zugangsmöglichkeiten sowohl auf Täter- als auch auf Opferseite vergleichbar sind (vgl. Abschnitt 2.3). Gleichzeitig darf jeder am Web 2.0 – einem kontrollresistenten virtuellen Raum (vgl. SCHWARZ-FRIESEL in diesem Band) – partizipieren; in der Regel werden diese Möglichkeiten für Kommunikation genutzt (vgl. JIM-Studie 2011).<sup>27</sup>

U. a. ergibt sich daraus eine Verquickung zweier Lebenswelten, wenn beispielsweise das Soziale Netzwerk als Erweiterung der Peergroup betrachtet wird. An der Schnittstelle des Web 2.0 diffundieren die Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit. Mit der Registrierung in einem sozialen Netzwerk übertragen Menschen oftmals einen Teil ihres Privatlebens in die (semi)öffentliche<sup>28</sup> Virtualität; es kommt also zu Überschneidungen zwischen ihrer Offline- und ihrer Online-Identität. Das lässt sich kaum vermeiden, da soziale Beziehungen heute von vielen wie selbstverständlich auch im virtuellen Raum gepflegt werden. Besonders Jugendliche müssen auch im Internet auffind- und ansprechbar sein, anderenfalls würde ihnen ein Teil sozialer Aktivitäten verborgen bleiben, was wiederum Auswirkungen auf ihre soziale Offline-Welt hätte. So haben den Platz des Telefonats nach der Schule beispielsweise Treffen bei SchülerVZ oder Facebook eingenommen (vgl. GYSIN 2011). Während jedoch im Telefonat Informationen zwischen zwei Personen ausgetauscht wurden und allenfalls durch Vertrauensbruch an Dritte gelangten, gibt es heute für anscheinend private Konversationen in

---

<sup>26</sup> Ausnahmen bilden geschlossene Foren, in denen Forenbetreiber über eine Mitgliedschaft bestimmen.

<sup>27</sup> Annähernd die Hälfte der Nutzungszeit (44 %) wird auf die Nutzung von Communities, Messengern, Chat und E-Mail verwendet (JIM-Studie 2011).

<sup>28</sup> Ich spreche von einer *Semi-Öffentlichkeit*, weil die Daten nicht im eigentlichen Sinne 'veröffentlicht', aber zugänglich und damit potenziell nutzbar sind.

sozialen Netzwerken eine unbekannte Anzahl von potenziellen Kommunikationsteilnehmern und Zeugen. Für die Kommunizierenden scheint das solange nicht relevant, wie die Kommunikation reibungslos verläuft, was auch auf den von SCHWARZ-FRIESEL (in diesem Band) beschriebenen geschützten Produktionsprozess (allein, im eigenen Zimmer, am eigenen Rechner) zurückzuführen sein kann. Dass Privatheit im virtuellen Raum nicht existiert, spüren besonders Jugendliche immer erst, wenn sie zum Opfer von (Verbal-)Attacken werden. Der Effekt der Demütigung ist dann durch das Bewusstsein darüber, dass eine unüberschaubare Menge von Personen Kenntnis davon nehmen kann, erheblich gesteigert und erhält damit eine soziale Dimension.

Opfer von Verbal-Attacken werden zusätzlich zum Objekt einer Form von öffentlicher Berichterstattung – obgleich diese Berichterstattung jeder Objektivität entbehrt und in den meisten Fällen nicht von professionellen Schreibern vorgenommen wird. VirtRM-Opfer sind demnach nicht nur mit der sprachlichen Diskriminierung konfrontiert, sondern auch mit der Wirkung, die das Medium, in dem über sie ‘berichtet’ wird, ausübt. In ihrer gefühlten öffentlichen Rolle sind VirtRM-Opfer sogenannten *reziproken Effekten* ausgesetzt, die bereits für Politiker belegt und dokumentiert worden sind. Sowohl medien erfahrene als auch medienunerfahrene Personen reagierten hilflos, wütend und mit Verlustängsten, wenn negativ über sie berichtet wurde (vgl. DASCHMANN 2007; KEPPLINGER 2007; KEPPLINGER/GLAAB 2005, 2007; FAWZI 2009a: 14). Personen, die ihre öffentliche Rolle selbst gewählt haben, haben jedoch die Option, diese Rolle – zugegebenermaßen nicht problemlos – ‘abzulegen’. Im Kontext Virtuellen Rufmords entsteht Öffentlichkeit jedoch unkontrolliert aus der Privatheit heraus (vgl. auch BELSEY 2006; KOWALSKI/LIMBER 2007; HINDUJA/PATCHIN 2009). Ein Rollenwechsel zwischen realer und virtueller Identität kann nicht in vergleichbarer Weise vollzogen werden, weil gerade im Web 2.0 beide Rollen stark miteinander verwoben sind. Virtueller Rufmord an einer virtuellen Identität betrifft somit immer auch eine real existierende Privatperson, die ihre Privatheit nicht ‘ablegen’ kann. Zusätzlich kann eine virtuelle Identität so manipuliert werden, dass es nicht nur empfundene, sondern objektiv eruierbare Effekte auf die Offline-Identität hat, wie z. B. in Fällen, in denen sogenannte *Fake-Profile* von real existierenden Personen veröffentlicht werden (vgl. Beispiel 11). Innerhalb dieses Profils haben die Täter die Möglichkeit, quasi im Namen ihres Opfers zu agieren und es durch kompromittierende Äußerungen oder modifizierte Bilder zu diskreditieren. Wenn die Täter hier innerhalb einer gewissen Toleranzgrenze bleiben, entsteht kaum ein Verdacht. Dieser Toleranzbereich konstituiert sich aus mehreren Parametern, wie beispielsweise wahrscheinlicher Wahrheitswert des Inhalts, wahrscheinliche Echtheit der Bilder, aber auch Form und Funktion sprachlicher Äußerungen. Hier könnte eine sprachwissenschaftliche Analyse ansetzen, denn oftmals bleiben diese Profile

(zumindest eine Zeitlang) unentdeckt. Lediglich Personen, deren Profil gefälscht wird (die Opfer) oder deren Vertraute können Profilfälschungen erkennen. Bisher ergibt sich ein methodisches Problem: Wer auf Datensuche ist, kann nicht auf eine Liste von Indikatoren zugreifen, die die Identifikation eines Fake-Profiles erleichtern und müsste theoretisch – ohne Kenntnis vertraulicher Informationen – jedes Profil als potenzielles Fake-Profil betrachten. Daher greife ich für die Veranschaulichung zunächst auf die Darstellung(en) der Opfer zurück.

- (11) „Wie gesagt, hat sie ja mein komplettes Profil gefaket auf einem anderen Forum rein gestellt. Auch gepostet damit, stellt euch das Schlimmste vor. Als ich das gesehen hatte, jemand hatte mir das gezeigt und gefragt ‘aber das bist du doch nicht wirklich, oder?’ [...] Nicht zu vergessen, auch noch mit meinem Foto und msn-messenger nr... etc. Einen Monat hatte sie sich als mich ausgegeben! Wenn ich google, finde ich immer noch die Beiträge (analverkehr ist fast noch mit das harmloseste, der Postsinhalts)... sie hat mich einfach als asozialen Dreck da hingestellt.“ (<http://forum.mobbing.net>, 02.03.2011)

Da es in deren Interesse liegt, den Betrug aufzudecken, gibt es im WWW zahlreiche Erfahrungsberichte. Bei der Verwendung dieser Daten muss allerdings immer auch die Vertrauenswürdigkeit der entsprechenden Quelle mit Vorsicht betrachtet werden. So lässt es sich beispielsweise kaum eruieren, ob sich nicht jemand aus Profilierungssucht selbst zum Opfer stilisiert.

### 3.2 Das Glaubwürdigkeitsproblem – Die Wirkung auf die ‘Anderen’

Mit der allen gegebenen Möglichkeit, am Web 2.0 teilzunehmen, herrschen zwar beste Voraussetzungen für VirtRM, paradoxerweise aber auch erschwerte Bedingungen für die von Tätern angestrebte Dekonstruktion einer (virtuellen) Identität. In den letzten Jahren haben sich die Einschätzungen darüber, wie glaubwürdig ‘das Internet’ ist, drastisch geändert. Während sich das Internet Studien von FLANAGIN/METZGER (2000) zufolge zu Beginn dieses Jahrtausends hinsichtlich der Glaubwürdigkeit nicht von traditionellen Medien wie Fernsehen, Radio oder Zeitschriften unterschied oder sogar als glaubwürdiger eingestuft wurde (vgl. JOHNSON/KAYE 2002), wird heute deutlich zwischen den Internetangeboten differenziert (vgl. KEEL/BERNET 2009). Wie FEUFEL/STAHL/LEE oder auch BUBLITZ (beide in diesem Band) zeigen, äußern sich auch Privatpersonen hinsichtlich der Vertrauenswürdigkeit des Internets zurückhaltend bis skeptisch. Es bedarf also aktiver Überzeugungsarbeit, die über spezifische Strategien und (sprachliche) Mittel umgesetzt werden muss. VirtRM-Täter sehen sich damit einem Problem

gegenüber, das ich als *perlokutive Divergenz* bezeichne. Sie haben die Absicht und damit schwierige Aufgabe, mehrere Adressaten, deren Ausgangssituationen sehr voneinander abweichen, von ihrer Auffassung zu überzeugen. Dem VirtRM-Opfer muss dessen Wertlosigkeit glaubhaft versichert werden; auf der anderen Seite dürfen Dritte (Rezipienten des VirtRM-Akts) durch den sprachlichen Akt a) nicht dazu veranlasst werden, die Glaubwürdigkeit des Täters anzuzweifeln und sollten b) den Inhalt des Gesagten nachvollziehen und ggf. übernehmen können. Gelingt das durch derart grobe Beleidigungen und Verleumdungen wie in (12)?

- (12) „Berlin -> Pankow -> Kurt-Tucholsky-OS 06.04.2011 16:52:14 Isten das und 2 is für mich ne Bitch eine die sich Täglich von verschiedenen typen ficken lässt ;D.“ (www.isharegossip.com, 06.04.2011)

Äußerungen wie in Beispiel (12) dürften hohe Emotionalisierung (vgl. SCHWARZ-FRIESEL 2007) auslösen, weil sie emotionale Reaktionen, wie beispielsweise Angst, Ekel, Ärger oder Scham hervorrufen. Wie aber verhält es sich mit der Überzeugungskraft solcher Texte? Auf welche Weise würde die in Beispiel (12) thematisierte Schülerin durch diesen Beitrag verunsichert werden und gelingt es, Dritte von dessen Wahrheitsgehalt zu überzeugen? In (12) liegen weder logische noch technische argumentative Indikatoren vor (vgl. KIENPOINTNER 1983: 74 f.) – lässt sich hieraus ein geringes Persuasionspotenzial ableiten?

Mit Hilfe eines repräsentativen Sprechakts wird eine Allaussage getroffen, die gleichzeitig expressiv ist, weil eine ganz persönliche Auffassung verbalisiert wird. Aber geht es dem Verfasser dieses Beitrags tatsächlich darum, dass die hier thematisierte Anschuldigung geglaubt wird, oder sendet er eine andere Botschaft? Zur Klärung dieser Frage kann die linguistische Unterscheidung zwischen Ausdrucksbedeutung, Äußerungsbedeutung und kommunikativem Sinn (vgl. BIERWISCH 1979) beitragen. Äußerungsbedeutung und kommunikativer Sinn sind nicht immer aus der Ausdrucksbedeutung zu extrahieren, sondern müssen im Kontext der Äußerung interpretiert und über konversationelle Implikaturen (GRICE 1989) erschlossen werden. Konversationelle Implikaturen sind zusätzliche kontextabhängige Bedeutungen, die dann angenommen werden, wenn ein scheinbarer Verstoß gegen die Konversationsmaximen (GRICE 1989) vorliegt. Die Herausforderung für die qualitative Analyse der Korpusdaten besteht darin, Indikatoren für kontextuelle Informationen zu identifizieren, schließlich liegen objektiv nur Ausdrucksbedeutungen vor. Hierzu sollen vor allem der Kontext (v. a. im Forum IshareGossip.com) und damit insbesondere die Reaktion(en) auf VirtRM-Beiträge, die Erklärungen von Tätern und Opfern (in den Datensammlungen privater Beiträge) und die Besonderheiten des virtuellen Kommunikationsraums betrachtet werden.

In Beispiel (12) ist die Annahme, die Worte des Täters könnten etwas anderes bedeuten als wörtlich ausgedrückt (u. a. Enttäuschung darüber, dass er von der Schülerin zurückgewiesen worden ist<sup>29</sup>), dadurch motiviert, dass mehrere Konversationsmaximen scheinbar verletzt worden sind: die Maxime der Quantität, weil der Beitrag in einer Diskussion darüber, ob erotische Bilder einer Schülerin im Forum hätten veröffentlicht werden dürfen, ein Zuviel an Informationen enthält; die Maxime der Qualität, weil der Wahrheitsgehalt insbesondere des zweiten Teils der Aussage bezweifelt werden darf. Gelingt es ihm nun aber über die indirekte, sehr expressive Form, den Ruf der Schülerin zu gefährden? Aufschluss darüber können die Reaktionen der Forumsmitglieder, die in eine Konversationsanalyse einfließen sollen, geben. Es ist anzunehmen, dass sich der Täter durch seine Vorgehensweise (hier der Gebrauch von Lexik auf niedriger Stilebene wie *Bitch*, *ficken*) selbst diskreditiert.

Ähnlich verhält es sich beim Gebrauch dehumanisierender Metaphern, wie sie in den Beispielen (13), (14) oder (15) verwendet werden. Bei (13) und (14) handelt es sich um Kommentare zu einem Foto, auf dem ein korpulentes Mädchen abgebildet ist. Der Beitrag unter (15) bezieht sich auf den kürzlich verstorbenen Schulleiter.

(13) „ACH DU SCHEISSE DAS DING SIEHT AUS WIE JABBA BEI STAR WARS xDDD.“ (<http://www.facebook.com/lochistloch?ref=ts>, Hervorhebung im Original)

(14) „TÖTET ES BEVOR EIER LEGT.“ (<http://www.facebook.com/lochistloch?ref=ts>, Hervorhebung im Original)

(15) „Brandenburg -> Landkreis Teltow-Fläming -> Geschwister-Scholl-Schule Dabendorf 31.03.2011 00:04:58 jaeh.. XXX das miese fette schwein ist tot... der hurensohn hat meine mutter beleidigt... er soll in der hölle schmoren... fette mistsau.“ ([www.isharegossip.com](http://www.isharegossip.com), 31.03.2011, anonymisiert durch Verf.)

Es ist eine besonders grobe Form der Beleidigung, Personen ihr Menschsein in Abrede zu stellen und sie als OBJEKT (*das Ding*, Bsp. 13) oder TIER (*es* [...] *Eier legt*, Bsp. 13; *Schwein*, *Mistsau*, Bsp. 15) zu konzeptualisieren. Ich nehme an, dass die Äußerungen in (13) und (14) den Prozess gruppenkonstituierender Dynamik widerspiegeln. Die Facebook-Nutzer versuchen sich hier an Originalität zu übertreffen und sind in eine Art verbalen Wettstreit getreten. Dafür spricht eine hohe Anzahl ähnlicher Beiträge zum gleichen Thema. Hier verselbstständigt sich eine

---

<sup>29</sup> Ein Gefühl, das er nicht direkt äußern kann, weil dann möglicherweise der mit der Zurückweisung verbundenen FACE-Verletzung eine weitere folgen würde, vgl. BROWN/LEVINSON (1987) zum Konzept des FACE.



derbe Sprachspielerei, der Auslöser für die Diffamierungen rückt dabei eher in den Hintergrund.

In Beispiel (15) finden wir zusätzlich zu den Beleidigungen eine Delegitimierung, die zwar durch ein argumentatives Muster gestützt wird (vgl. hierzu KIEN-POINTNER 1992, 1996; DEPPERMAN 2001), aber nur schein-logisch ist: Weil der Schulleiter die Mutter des Verfassers beleidigt hat, soll er „in der hölle schmoren“. Ist das ein naheliegender, für alle Rezipienten nachvollziehbarer Schluss? Die hier als logische Konsequenz formulierte Sanktion für eine vom Verfasser so kategorisierte Beleidigung ist unverhältnismäßig – das ist augenscheinlich. Ebenfalls augenscheinlich ist, dass der Verfasser beim Schreiben des Beitrags in einem Zustand emotionaler Erregung war. Darauf deuten nicht nur die Auslassungspunkte, sondern auch das den Beitrag eröffnende „jaeh“ sowie die syntaktische Struktur des Beitrags, die eher einem impulsiven mündlichen Ausbruch ähnelt. Wie glaubwürdig ist jemand, der in derartiger Rage argumentiert? Anliegen meiner linguistischen Analyse wird es also sein, nicht nur die Emotionalisierung, sondern auch das den Texten inhärente Emotionspotenzial (SCHWARZ-FRIESEL 2007) zu untersuchen und in Bezug zum Persuasionspotenzial dieser Texte zu setzen. Eine Annahme wäre, dass über das optimale Zusammenwirken aller drei Faktoren perlokutiver Divergenz Rechnung getragen werden könnte. In diesem Zusammenhang sollte ein Kanon sprachlicher Indikatoren identifiziert werden, die durchaus auch die geringe Souveränität der VirtRM-Täter offenlegen können.

Vorstellbar ist, dass Strategien, bei denen beispielsweise eine Dämonisierung des Opfers angestrebt wird, weitaus persuasiver sind. Zu dieser Einschätzung zum Grad des Persuasionspotenzials motivieren erste Rezeptionsanalysen des Korpusmaterials. Ich erhoffe mir Aufschluss aus einer geplanten szenengebundenen Online-Befragung einer repräsentativen Anzahl von Probanden, in die auch die Perspektive Dritter einbezogen werden soll. Ein Beispiel für eine solche Dämonisierungsstrategie ist (16); ein VirtRM-Opfer beschreibt hier, mit welchen Mitteln andere („Die Täter“) versuchen es zum Täter umzudeuten.

- (16) „[...] Die Täter, eine kl. Gruppe die die Seute \*\*forum.de 'regieren', versuche mir einzureden, dass ich arrogant bin, Rufmord gegen sie betreibe, Lügen über sie erzähle, [...].“  
(Eintrag auf <http://forum.mobbing.net> am 17.10.2010, Zugriff am 19.6.2011)

In (17) wird dem Adressaten in einer Antwort auf eine zuvor per E-Mail gestellte sachliche Frage via Facebook-Nachricht gedroht („tomorrow i am going to call your employer“) und „Belästigung“ sowie „verbal abuse [...]“ vorgeworfen.

- (17) „leave us alone! tomorrow i am also going to call your employer and complain about Belästigung of me and my family and verbal abuse against my son on the basis of your

messages. this is serious! tell your Opa to explain to you.“ (Nachricht an ein Facebook-Profil am 05.12.2010)

Die (Be-)Drohung wird hier über zwei Modalitäten realisiert: Zum einen wechselt der Täter den Kommunikationskanal. Er antwortet nicht per E-Mail, also über den Kanal, über den er kontaktiert worden ist, sondern sendet eine Nachricht an das Facebook-Profil. Da der Täter nicht zum Freundeskreis des Profilinhabers zählt, bleibt ihm die Möglichkeit verwehrt, einen Beitrag auf der Pinnwand des Opferprofils zu veröffentlichen. Die Zugänglichkeit der Nachricht ist somit für Dritte erschwert, die Möglichkeit, den Ruf des Opfers zu schädigen, ist eingeschränkt. Dennoch entscheidet sich der Täter dafür seine Antwort als Facebook-Nachricht zu übermitteln; er avisiert dem Opfer so, dass er bereit ist, es in der Netz-Öffentlichkeit bloßzustellen. Zum anderen wird direkt angekündigt, Beschuldigungen gegen das Opfer bei dessen Arbeitgeber anzubringen – eine Möglichkeit, die ihm schon deshalb offensteht, weil er sich im WWW darüber informieren kann, wo das Opfer tätig ist. Die hier vorgebrachten Vorwürfe sind unbegründet, es handelt sich um Verleumdungen. Vom Täter wird eine Täter-Opfer-Umkehr initiiert. Welche Möglichkeiten hat das Opfer nun sich zu rehabilitieren? Es scheint ungleich schwerer aus einer Verteidigungsposition heraus glaubwürdig zu argumentieren. Durch die Dämonisierung des Opfers kreieren sich Täter also eine Basis, auf der ihre Vorgehensweise gerechtfertigt erscheint, weil sie dann lediglich ein Abwehrverhalten darstellt. Tatsächlich aber initiieren sie die VirtRM-Attacke. Hierbei handelt es sich um eine Strategie, die in der Forschung auch für Diskriminierungsdiskurse (z. B. Verbalantisemitismus, vgl. SCHWARZ-FRIESEL 2009, 2010a,b) beschrieben worden ist. Die Beurteilung der Glaubwürdigkeit wird auch dann schwierig, wenn Täter explizit vorgeben, exklusives Wissen über die Opfer zu haben, das von Dritten kaum veri- oder falsifiziert werden kann, wie im Beispiel (19). Beispiel (18) wird hier angeführt um zeigen zu können, worauf die Aussagen in (19) Bezug nehmen.

- (18) „Die 'Domki'-Mitglieder hatten bei unterschiedlichen Gelegenheiten Spenden gesammelt – etwa auf dem Kirchentag und dem Wildeshauser Gildefest. Sie hatten die 1800 Euro teure Operation des Jungen ermöglicht (*nwz online*, 16.6.2009)

„Am 25.05.09 wurde Yoelmi operiert und die Tumore wurden entfernt. Zur Zeit befindet er sich noch im Krankenhaus von Santiago.“ ([http://www.childrenshelp.com/index.php?id=44&tx\\_ttnews\[pointer\]=6&tx\\_ttnews\[tt\\_news\]=22&tx\\_ttnews\[backPid\]=10&cHash=f58ffe3cf8](http://www.childrenshelp.com/index.php?id=44&tx_ttnews[pointer]=6&tx_ttnews[tt_news]=22&tx_ttnews[backPid]=10&cHash=f58ffe3cf8), Zugriff am 16.06.2011)

- (19) „Wer daran glaubt ist gut beraten einen Arzt aufzusuchen. Wir haben genaue Kenntnisse vom Spital.  
Normaler Spitaleintritt erfolgte am 17. Mai 2009. Die Operation einer kleinen harmlosen Zyste erfolgte am 18. Mai, einen Tag danach.

Operation und Rehabilitation sind in diesem Kinderspital GRATIS [...].“ (<http://www.fumunu.org/glaubwuerdig/yoelmi.htm>, Zugriff am 28.05.2012)

Es handelt sich hier um ein recht komplexes Beispiel, das im Rahmen einer Internetrecherche zum Stichwort ‘Rufmord’ mehrfach in der Liste der Suchergebnisse erschien. Ich möchte es deshalb in meine Ausführungen integrieren, weil sich an diesem Beispiel mehrere Aspekte, die in der Auseinandersetzung mit dem Phänomen Virtueller Rufmord immer wieder relevant werden, nachvollziehen lassen. Zum einen zeigt sich hier das methodische Problem des Beobachters, der die Situation nicht kennt und nun die schwierige Aufgabe hat, allein anhand des Datenmaterials abwägen zu müssen, welche Darstellung glaubwürdig(er) ist. Zum anderen wird deutlich, dass allein auf die Wirkung klassischer argumentativer Strategien nicht vertraut werden kann. Es ist zwar sinnvoll sie als solche zu identifizieren, sie müssen dann aber im Kontext des kommunikativen Raums und weiterer Beiträge bewertet werden. Ich erachte es also als notwendig, ein wenig mehr Kontext zu geben.

In (18) und (19) werden zwei Aussagen gegenüber gestellt: die eines Gründers eines gemeinnützigen Vereins zur Kinderhilfe in der Dominikanischen Republik, X, über den kommunikativen Kanal zweier Onlinemedien (hier Online-Ausgabe der Nordwest-Zeitung und die Internetseiten von Childrenshelp, Beispiel 18) und die Aussage des Leiters eines vor Ort ansässigen gemeinnützigen Kinderhilfe-Vereins, Y, verbreitet über zahlreiche deutsch- und spanischsprachige Internetseiten (in Beispiel 18 wird eine dieser Quellen stellvertretend zitiert). Im Einzelnen wird auf den Fall eines kleinen Jungen Bezug genommen, für dessen Operation in Deutschland von X Geld gesammelt worden ist. X wird von Y vorgeworfen, dieses Geld veruntreut zu haben. Dazu nutzt Y klassische Topoi zur Argumentation und führt die exklusive Kenntnis von vor Ort (im entsprechenden Krankenhaus) nachprüfbarer Fakten, wie die Diagnose (*kleine harmlose Zyste* vs. *die Tumore*), das genaue Operationsdatum (*18. Mai* vs. *25. Mai*), die (nicht vorhandenen) Operationskosten (*GRATIS* vs. *1800 Euro teure*) an. Im gleichen Zusammenhang wird ein Polizeibericht zitiert, in dem es um die Überführung eines Ladendiebes geht. Ein Bild von X wurde hier in den Artikel fotomontiert. Handelt es sich um eine Rufmordkampagne oder um die Entlarvung eines Betrügers?

Als Indiz dafür, dass X kein Betrüger ist, könnte zum Beispiel berücksichtigt werden, dass auch die Presse von seinen Hilfsaktionen berichtet (18) oder dass ein gegen ihn eingeleitetes Verfahren gemäß § 170 StPO eingestellt worden ist. Das zumindest ist auf der Internetseite von einem Mitglied des Niedersächsischen Landtags ([http://www.kreszentia-flaeger.de/230410\\_klaer.html](http://www.kreszentia-flaeger.de/230410_klaer.html)) zu lesen – warum dort? Ein entsprechender Link führt zum Scan eines Einstellungsschreibens der Staatsanwaltschaft. Weiterhin spielt die Motivation von Y eine Rolle, der

ja selbst in einen gemeinnützigen Verein involviert und auf Spendengelder angewiesen ist und einen argumentativen Diskurs nicht stringent aufrecht erhalten kann. So schreibt Y mit Bezug auf X an anderer Stelle: „[...] wenn er nicht gerade verheiratete Frauen mit seiner Helfermasche anmacht“ (<http://fundacionmundo-nuevo.com>). Kommt Eifersucht als Motiv in Frage? Die Einschätzung darüber, wer glaubwürdig(er) ist, ist also von einer Vielzahl von Faktoren abhängig. Über die sprachlichen Mittel und Strategien hinaus muss auch der Kontext in die linguistische Analyse einbezogen werden. Das bedarf umfangreicher Recherchen, die ein potenzieller Personalchef – sollte sich X einmal um eine Stelle bewerben – beispielsweise nicht leisten kann. Die Internetsuche nach X bringt als erstes Ergebnis eine von Y erstellte Seite hervor, die bereits im Titel zu Vorsicht vor X mahnt. Es ist höchstwahrscheinlich, dass derartige Informationen den Entscheidungsfindungsprozess des oben genannten Personalchefs maßgeblich beeinflussen. Sollte X hier tatsächlich Opfer einer virtuellen Rufmordkampagne geworden sein, werden seine realen Lebensstrukturen unmittelbar affiziert.

Virtueller Rufmord stellt Täter, Opfer und Dritte vor Herausforderungen auf verschiedenen Ebenen. Täter verfolgen das Ziel das Gesicht ihrer Opfer nachhaltig zu schädigen ohne selbst ihr Gesicht zu verlieren (perlokutive Divergenz). Opfer werden nicht nur verletzt, sondern auch in eine strategisch ungünstige Verteidigungsposition gedrängt. Dritte müssen anhand von sprachlichen Daten evaluieren, inwieweit die Aussagen des einen oder des anderen als glaubwürdig eingestuft werden können. Sie haben dabei im Normalfall keinen Zugang zu Hintergrund- oder Primärinformationen, als Indikatoren werden deshalb oftmals für den Kommunikationsraum typische Aspekte herangezogen.

## 4. Fazit und Ausblick

Virtueller Rufmord ist ein komplexer Forschungsgegenstand mit hoher gesellschaftlicher Relevanz. Im vorliegenden Aufsatz habe ich mehr Fragen aufgeworfen als Antworten gegeben. Dabei stand es für mich im Vordergrund aufzuzeigen, wie die bisher vorliegenden (medien)psychologischen Erkenntnisse im Interesse eines interdisziplinären Forschungsansatzes aus sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Perspektive ergänzt werden können.

Ich habe eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten genannt, die weitere Untersuchungen motivieren können. Linguistische Ansätze zur Konversationsanalyse, zu Diskurs- und Argumentationstheorie, Textsortenklassifikationen, Theorien zum Zusammenhang zwischen Sprache und Emotion sowie die Sprechakt- und Implikaturentheorie sollten auf das Phänomen des Virtuellen Rufmords ange-

wendet und damit auf einen Kommunikationsraum bezogen werden, in dem Privatheit und Öffentlichkeit konvergieren. Hierbei ist die sprachliche Konstruktion von Online-Identitäten vor dem Hintergrund der (sprachlichen) (Rück-)Wirkung Virtuellen Rufmords auf Offline-Identitäten ein eigenes Thema und sollte immer auch im Hinblick auf den Faktor der Anonymität betrachtet werden. Dabei ist die Frage zentral, inwieweit Emotionalisierung und Emotionspotenzial mit dem Persuasionspotenzial von Texten korrelieren. Am hier vorliegenden Phänomen wird sich nachweisen lassen, dass im Rahmen der Persuasionsforschung nicht nur textinhärente Merkmale, sondern auch kontextuelle Variablen von Bedeutung sein müssen. Die Identifikation argumentativer Strategien zur Handhabung des Problems der perlokutiven Divergenz ist nicht nur theoretisch, z. B. für die Konversationsanalyse, interessant. Sie kann beispielsweise dann Relevanz für Opfer erlangen, wenn eine Kompensation der virtuellen Angriffe nicht mehr aus eigener Kraft bewältigt werden kann. Handlungsanweisungen zum Umgang mit Virtuellem Rufmord, die aus der Analyse abgeleitet werden, werden als didaktisches Ziel formuliert.

## Literatur

- AFTAB, P., 2008. *Stop Cyberbullying. What is it? How it works? Why cyberbully? Prevention Take action What's the law?* [www.stopcyberbullying.org](http://www.stopcyberbullying.org) (Zugriff am 12.05.2012).
- AKTION KINDER- UND JUGENDSCHUTZBUND SCHLESWIG-HOLSTEIN e. V., 2009. *Mobbing an der Schule: Hinweise für Eltern*. <http://www.akjs-sh.de> (Zugriff am 12.05.2012).
- BEISSWENGER, M., 2001. Das interaktive Lesespiel. Chat-Kommunikation als mediale Inszenierung. In: BEISSWENGER, M. (Hg.), 2001. *Chat-Kommunikation. Sprache, Interaktion, Sozialität und Identität in synchroner computervermittelter Kommunikation*. Stuttgart: ibidem, 79–138.
- BELSEY, B., 2006. *Cyberbullying: An Emerging Threat to the "Always On" Generation*. [http://www.cyberbullying.ca/pdf/Cyberbullying\\_Article\\_by\\_Bill\\_Belsey.pdf](http://www.cyberbullying.ca/pdf/Cyberbullying_Article_by_Bill_Belsey.pdf) (Zugriff am 12.05.2012).
- BERAN, T./LI, Q., 2007. The Relationship between Cyberbullying and School Bullying. In: *Journal of Student Wellbeing* 1, 2, 15–33.
- BIERWISCH, M. 1979. Wörtliche Bedeutung – eine pragmatische Gretchenfrage. In: GREWENDORF, G. (Hg.), 1979. *Sprechakttheorie und Semantik*. Frankfurt a. M. [u.a.]: Suhrkamp, 119–148.
- BROWN, P./LEVINSON, S., 1987. *Politeness: some universals in language usage*. Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press.
- CAMPBELL, M.A., 2005. Cyberbullying: An old problem in a new guise? In: *Australian Journal of Guidance and Counselling* 15, 1, 68–76.
- CROSS, E.-J./RICHARDSON, B./DOUGLAS, T./VONKAENEL-FLATT, J., 2009. *Virtual Violence: Protecting Children from Cyberbullying*. London: Beatbullying Rochester House. <http://www2.beatbullying.org/pdfs/Virtual%20Violence%20-%20Protecting%20Children%20from%20Cyberbullying.pdf> (Zugriff am 02.01.2012).

- DASCHMANN, G., 2007. Der Preis der Prominenz. Medienpsychologische Überlegungen zu den Wirkungen von Medienberichterstattung auf die dargestellten Akteure. In: SCHIERL, T. (Hg.), 2007. *Zur Genese und Verwertung von Prominenten in Sport, Wirtschaft und Kultur*. Köln: Halem, 184–211.
- DEPPERMAN, A., 2001. *Gespräche analysieren*. Opladen: Leske und Budrich.
- DÖRING, N., 2000. Identität + Internet = Virtuelle Identität? In: *Forum Medienethik* 2, 36–47.
- DÖRING, N., 2003. *Sozialpsychologie des Internets. Die Bedeutung des Internets für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen*. Göttingen [u. a.]: Hogrefe.
- EKEH, P.P., 1974. *Social exchange theory: The two traditions*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- ESSER, A./WOLMERATH, M., 2005. *Mobbing. Der Ratgeber für Betroffene und ihre Interessenvertretung*. Frankfurt a. M.: BUND-Verlag.
- FAWZI, N., 2009a. *Cyber-Mobbing. Ursachen und Auswirkungen von Mobbing im Internet*. Baden-Baden: Nomos.
- FAWZI, N., 2009b. „Und jeder bekommt es mit...“ Cyber-Mobbing – die Veränderungen gegenüber traditionellem Mobbing. In: *Blickpunkt* 1, 8–10.
- FLANAGIN, A. J./METZGER, M.J., 2000. Perceptions of Internet Information Credibility. In: *Journalism and Mass Communication Quarterly* 77, 3, 515–540.
- GALLERY, H., 2000 „bin-ich-klick-ich“ – Variable Anonymität im Chat. In: THIMM, C. (Hg.), 2000, 72–88.
- GRADINGER, P., 2010. *Cyberbullying: Mobbing mit neuen Medien*. Dissertation. Universität Wien.
- GRADINGER, P./STROHMEIER, D./SPIEL, C., 2010. Definition and Measurement of Cyberbullying. In: *Cyberpsychology. Journal of psychosocial research on cyberspace* 4, 2, article 1. <http://cyberpsychology.eu/view.php?cisloclanku=2010112301&article=1> (Zugriff am 20.12.2011).
- GRADINGER, P./STROHMEIER, D./SPIEL, C., 2009. Traditional Bullying and Cyberbullying. Identification of risk groups for adjustment problems. In: *Zeitschrift für Psychologie/ Journal of Psychology* 217, 4, 205–213.
- GRAUMANN, C.-F./WINTERMANTEL, M., 2007. Diskriminierende Sprechakte. Ein funktionaler Ansatz. In: HERRMANN, S.K./KRÄMER, S./KUCH, H. (Hg.), 2007, 147–178.
- GRICE, P., 1989. Logic and Conversation. In: GRICE, P., 1989. *Studies in the Way of Words*. Cambridge, MA: Harvard University Press, 22–40.
- GRIMM, P./RHEIN, S./CLAUSEN-MURADIAN, E./KOCH, E., 2008. *Gewalt im Web 2.0: Der Umgang Jugendlicher mit gewalthaltigen Inhalten und Cyber-Mobbing sowie die rechtliche Einordnung der Problematik*. Berlin: Vistas.
- GYISIN, D., 2011. *Treffen wir uns nachher im SchülerVZ? Eine Untersuchung der Online-Kommunikation*. Vortrag auf der Tagung „Personen im Web 2.0.“ Göttingen, 23.–25.11.2011.
- HABSCHIED, S., 2005. Das Internet – ein Massenmedium? In: SIEVER, T./SCHLOBINSKI, P./RUNKEHL, J. (Hg.), 2005, 46–66.
- HERRMANN, S.K./KRÄMER, S./KUCH, H. (Hg.), 2007. *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung*. Bielefeld: Transcript.
- HINDUJA, S./PATCHIN, J.W., 2007. Offline Consequences of Online Victimization. In: *Journal of School Violence* 6, 89–112.
- HINDUJA, S./PATCHIN, J.W., 2008. Cyberbullying: an exploratory analysis of factors related to offending and victimization. In: *Deviant Behavior* 29, 129–156.



- HINDUJA, S./PATCHIN, J.W., 2009. *Bullying beyond the schoolyard: Preventing and responding to cyberbullying*. Thousand Oaks Calif.: Corwin Press.
- JÄGER, R.S./RIEBEL, J./FLUCK, L., 2009. *Mobbing bei Schülerinnen und Schülern in der Bundesrepublik Deutschland: Eine empirische Untersuchung auf der Grundlage einer Online-Befragung im Jahre 2009*. [http://www.zepf.uni-landau.de/fileadmin/downloads/Mobbing\\_Schueler.pdf](http://www.zepf.uni-landau.de/fileadmin/downloads/Mobbing_Schueler.pdf) (Zugriff am 01.07.2011).
- JOHNSON, T.J./KAYE, B.K., 2002. Webbelievability: A Path Model Examining How Convenience and Reliance Predict Online Credibility. In: *Journalism and Mass Communication Quarterly* 79, 3, 619–642.
- JUVONEN, J./GROSS, E.F., 2008. Extending the school grounds? Bullying experiences in cyberspace. In: *Journal of School Health* 78, 496–505.
- KATZER, C./FETCHENHAUER, D./BELSCHAK, F., 2009. Cyberbullying in Internet-Chatrooms – Wer sind die Täter? Ein Vergleich von Bullying in Internet-Chatrooms mit Bullying in der Schule aus der Täterperspektive. In: *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und pädagogische Psychologie* 41,1, 33–44.
- KATZER, C./FETCHENHAUER, D., 2007. Cyberbullying: Aggression und sexuelle Viktimisierung in Chatrooms. In: GOLLWITZER, M./PFETSCH, J./SCHNEIDER, V./SCHULZ, A./STEFFKE, T./ULRICH, C. (Hg.), 2007. *Gewaltprävention bei Kindern und Jugendlichen. Band 1: Grundlagen zu Aggression und Gewalt in Kindheit und Jugend*. Göttingen: Hogrefe, 123–138.
- KEEL, G./BERNET, M., 2009. *IAM-Bernet-Studie Journalisten im Internet 2009. Eine repräsentative Befragung von Schweizer Medienschaffenden zum beruflichen Umgang mit dem Internet*. <http://pd.zhaw.ch/publikation/upload/202327.pdf> (Zugriff am 06.01.2012).
- KEPPLINGER, H.M., 2007. Reciprocal Effects. Towards a Theory of Mass Media Effects on Decision Makers. In: *The Harvard International Journal of Press/Politics* 12, 2, 3–23.
- KEPPLINGER, H.M./GLAAB, S., 2005. Folgen ungewollter Öffentlichkeit. Abwertende Beiträge aus Sicht der Betroffenen. In: BEATER, A./ HABERMEIER, S. (Hg.), 2005. *Verletzungen von Persönlichkeitsrechten durch die Medien*. Tübingen: Mohr Siebeck, 117–137.
- KEPPLINGER, H.M./GLAAB, S., 2007. Reciprocal Effects of Negative Press Reports. In: *European Journal of Communication* 22, 337–354.
- KIENPOINTNER, M., 1983. *Argumentationsanalyse*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 56).
- KIENPOINTNER, M., 1992. *Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern*. Stuttgart/Bad Cannstatt: Frommann/Holzboog.
- KIENPOINTNER, M., 1996. *Vernünftig argumentieren. Regeln und Techniken der Diskussion*. Reinbek: Rowohlt.
- KOLODEJ, C., 2005. *Mobbing, Psychoterror am Arbeitsplatz und seine Bewältigung. Mit zahlreichen Fallbeispielen und Tipps für Betroffene, Führungskräfte und BeraterInnen*. Wien: WUV.
- KOWALSKI, R.M./LIMBER, S.P., 2007. Electronic Bullying Among Middle School Students. In: *Journal of Adolescent Health* 41, 22–30.
- KOWALSKI, R.M./LIMBER, S.P./AGATSTON, P.W., 2012. *Cyberbullying. Bullying in the Digital Age*. Weinheim: John Wiley & Sons.
- KRÄMER, S./KOCH, E. (Hg.), 2010. *Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens*. München: Fink.
- LEYMANN, H., 1993. *Mobbing: Psychoterror am Arbeitsplatz und wie man sich dagegen wehren kann*. Reinbek: Rowohlt.

- LI, Q., 2005. New bottle but old wine: A research of cyberbullying in schools. In: *Computers in Human Behavior* 23, 4, 1777–1791.
- LI, Q., 2006. Cyberbullying in schools: A research of gender differences. In: *School Psychology International* 27, 2, 157–170.
- LI, Q., 2007. Bullying in the New Playground: A Research into Cyberbullying and Cyber Victimization. In: *Australasian Journal of Educational Technology* 23, 4, 435–454. <http://www.ascilite.org.au/ajet/ajet23/li.html> (Zugriff am 01.07.2011).
- LUGINBÜHL, M., 1999. *Gewalt im Gespräch. Verbale Gewalt in politischen Fernsehdiskussionen am Beispiele der „Arena“*. Frankfurt a. M. [u. a.]: Peter Lang.
- MORA-MERCHAN, J.A./JÄGER, T., 2010. *Cyberbullying: A cross-national comparison*. Landau: Verlag Empirische Pädagogik.
- MEDIENPÄDAGOGISCHER FORSCHUNGSVERBUND SÜDWEST (Hg.), 2009. *JIM-Studie 2009. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger*. Stuttgart. <http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf09/JIM2009.pdf> (Zugriff am 31.08.2012).
- MEDIENPÄDAGOGISCHER FORSCHUNGSVERBUND SÜDWEST (Hg.), 2011. *JIM-Studie 2011. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger*. Stuttgart. <http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf11/JIM2011.pdf> (Zugriff am 02.01.2012).
- MENESINI, E./NOCENTINI, A./CALUSSI, P., 2011. The Measurement of Cyberbullying. Dimensional Structure and Relative Item Severity and Discrimination. In: *Cyberpsychology, Behavior, and Social Networking* 14, 5, 267–274.
- NIEDL, K., 1995. *Mobbing/Bullying am Arbeitsplatz. Eine empirische Analyse zum Phänomen sowie personalwirtschaftlich relevanten Effekten von systematischen Feindseligkeiten*. Mering: Rainer Hampp Verlag.
- OLWEUS, D., 1997. Täter-Opfer-Probleme in der Schule: Erkenntnisstand und Interventionsprogramm. In: HOLTAPPELS, H.G./HEITMEYER, W./MELZER, W./TILLMANN, K.-J. (Hg.), '2008. *Forschung über Gewalt an Schulen. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention*. Weinheim/ München: Beltz Juventa, 281–298.
- OLWEUS, D., '2006. *Gewalt in der Schule: Was Lehrer und Eltern wissen sollten – und tun können*. Bern: Huber.
- ORTEGA, R./MORA-MERCHAN, J.A./JÄGER, T. (Hg.), 2007. Gewalt, Mobbing und Bullying in der Schule. Die Rolle der Medien, Kommunen und des Internet. Landau: Empirische Pädagogik e.V. [http://www.bullying-in-school.info/uploads/media/E-Book\\_German\\_01.pdf](http://www.bullying-in-school.info/uploads/media/E-Book_German_01.pdf) (Zugriff am 27.12.2011).
- PATCHIN, J.W./HINDUJA, S., 2006. Bullies move beyond the schoolyard: A preliminary look at cyberbullying. In: *Youth violence and juvenile justice* 4, 2, 148–169.
- PFETSCH, J./STEFFGEN, G./GOLLWITZER, M./ITTEL, A., 2011. Prevention of aggression in schools through Bystander Intervention Training. In: *International Journal of Developmental Science* 5, 1–2, 139–149.
- RASKAUSKAS, J./STOLTZ, A.D., 2007. Involvement in traditional and electronic bullying among adolescents. In: *Developmental Psychology* 43, 564–575.
- RIEBEL, J., 2008. *Spotten, Schimpfen, Schlagen... Gewalt unter Schülern – Bullying und Cyberbullying*. Landau: Verlag Empirische Pädagogik.
- RUNKEHL, J./SIEVER, T./SCHLOBINSKI, P., 1998. *Sprache und Kommunikation im Internet: Überblick und Analysen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- SCHMIDT, J.-H./PAUS-HASEBRINK, I./HASEBRINK, U. (Hg.), 2009. *Heranwachsen mit dem Social Web. Zur Rolle von Web 2.0-Angeboten im Alltag von Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. [http://www.hans-bredow-institut.de/webfm\\_send/367](http://www.hans-bredow-institut.de/webfm_send/367) (Zugriff am 27.12.2011).

- SCHULTZE-KRUMBHOLZ, A./SCHEITHAUER, H., 2009. Social-behavioral correlates of cyberbullying in a German student sample. In: *Zeitschrift für Psychologie/Journal of Psychology* 217, 224–226.
- SCHWARZ-FRIESEL, M., 2007. *Sprache und Emotion*. Tübingen, Basel: Francke (= UTB 2939).
- SCHWARZ-FRIESEL, M., 2009. Der Tatort Sprache in Deutschland. Antisemitismus im öffentlichen Kommunikationsraum. In: *Tribüne* 189, 178–186.
- SCHWARZ-FRIESEL, M., 2010a. „Ich habe gar nichts gegen Juden!“. Der „legitime“ Antisemitismus der Mitte. In: SCHWARZ-FRIESEL, M./FRIESEL, E./REINHARZ, J., (Hg.), 2010. *Aktueller Antisemitismus – ein Phänomen der Mitte*. Berlin [u. a.]: de Gruyter, 27–50.
- SCHWARZ-FRIESEL, M., 2010b. Tatort Sprache: Aktueller Antisemitismus in Deutschland als verbale Strategie. In: NEEF, M./NOACK, C. (Hg.), 2010. *Sprachgeschichten: Eine Braunschweiger Vorlesung*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 193–213.
- SEARLE, J.R., 1969. *Speech acts. An essay in the philosophy of language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- SHARIFF, S., 2008. *Cyber-Bullying: Issues and Solutions for the School, the Classroom and the Home*. London [u. a.]: Routledge.
- SLONJE, R./SMITH, P.K., 2008. Cyberbullying: Another main type of bullying? In: *Scandinavian Journal of Psychology* 49, 147–154.
- SMITH, P.K./MAHDAVI, J./CARVALHO, M./TIPPETT, N., 2006. An investigation into cyberbullying, its forms, awareness and impact, and the relationship between age and gender in cyberbullying. <http://www.staffsscb.org.uk/NR/rdonlyres/B1B38C84-C008-4CE3-8762-973F26465B14/46165/CyberBullyingFinalReport.pdf> (Zugriff am 27.12.2011).
- SMITH, P.K./MAHDAVI, J./CARVALHO, M./FISHER, S./RUSSELL, S./TIPPETT, N., 2008. Cyberbullying: Its nature and impact in secondary school pupils. In: *Journal of Child Psychology and Psychiatry* 49, 376–385.
- SMITH, P.K., 2009. Cyberbullying: Abusive Relationships in Cyberspace. Editorial. In: *Zeitschrift für Psychologie* 217, 4, 180–181.
- SOHN, D./LECKENBY, J.D., 2007. A structural solution to communication dilemmas in a virtual community. In: *Journal of Communication* 57, 435–449.
- SOKRATES-MINERVA, 2006. *New Forms of school bullying and violence. Cyberbullying, Happy Slapping and other new trends. International Online Conference, 24. April– 19. Mai 2006. Conference Report*. [http://www.bullying-in-school.info/uploads/media/Conference\\_3\\_-\\_full\\_Report.pdf](http://www.bullying-in-school.info/uploads/media/Conference_3_-_full_Report.pdf) (Zugriff am 27.12.2011).
- SPECHT, T., 2010. *Vernetzt, verletzt? Cyberbullying unter Jugendlichen in Deutschland*. Masterarbeit. Universität Augsburg.
- TAKAHASHI, N., 2000. The emergence of generalized exchange. In: *American Journal of Sociology* 105, 1105–1134.
- THIMM, C. (Hg.), 2000. *Soziales im Netz. Sprache, soziale Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet*. Wiesbaden: Opladen.
- VEEN, W./VRACKING, B., 2006. *Homo Zappiens. Growing up in a digital age*. London: MPG Books.
- VOGELSANG, W., 2000. „Ich bin, wen ich spiele.“ Ludische Identitäten im Netz. In: THIMM, C. (Hg.), 2000, 241–260.
- WACHS, S., 2009. *Bullying unter Schülern: Eine empirisch-quantitative Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung des Cyberbullings*. Saarbrücken: VDM-Verlag Müller.
- WILLARD, N.E., 2007. *Cyberbullying and Cyberthreats: Responding to the Challenge of Online Social Aggression, Threats, and Distress*. Champaign, Ill: Research Press.

- YBARRA, M.L./MITCHELL, K.J., 2004. Online aggressor/targets, aggressors, and targets: a comparison of associated youth characteristics. In: *Journal of Child Psychology and Psychiatry* 45, 7, 1308–1316.
- YBARRA, M.L./DIENER-WEST, M./LEAF, P.J., 2007. Examining the Overlap in internet harassment and school bullying: implications for school intervention. In: *Journal of Adolescent Health* 6, 41, 42–50.